mit diesen Völkern in dem grossen Kulturkampf der Welt heranziehen. Das ist in anderer Form die höhere Kulturstufe, von der Goethe sprach: „Wo man gewissermassen über den Nationen steht", und er hätte sagen können, für die höhere Zivilisation einsteht. Ein glänzendes Beispiel giebt uns gerade in diesem Augenblick Kaiser Wilhelm, wie ein Kaiser und König sein eigenes Volk führen und schützen kann und zu gleicher Zeit Hand in Hand mit den Nachbarmächten gemeinsame Sache machen für eine höhere Weltkultur:

„Seit ich Euch zu den Waffen gerufen habe, ist das, was ich mit Hilfe der Marine-Infanterie zu vollbringen hoffte, eine schwierige Aufgabe geworden, die nur durch ein geschlossenes Vorgehen aller zivilisierten Staaten gelöst werden kann."

„Ihr müsst gute Kameradschaft mit allen Truppen halten, mit denen Ihr dort drüben in Berührung kommen werdet. Russen, Briten und Franzosen, **alle** kämpfen mit Euch für eine gemeinsame Sache, die Zivilisation."

Das ist die Lösung des Fortschritts im nächsten Jahrhundert, ein geschlossenes Vorgehen aller zivilisierten Staaten für eine gemeinsame Sache — die Zivilisation. Das kann nur dann erreicht werden, wenn wir die uns zugefallene Weltrolle in Volkserziehung und höhere Weltkultur übernehmen und durchführen.

Seminardirektor Dapprich und die Grammatik.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

In seinem Vortrage über die „Methoden des modernen Sprachunterrichts" (so nebenbei gesagt: der beste Vortrag auf dem Programm des letztjährigen Lehrertages) stellt Herr Dapprich unter andern Thesen auch die folgende auf: *Die Grammatik hat keinen Platz in dem elementaren Sprachunterricht.* Was er wohl damit sagen wollte! Wir setzen voraus, dass er unter *Grammatik* die sogenannte technische oder rein formale Grammatik verstand, aber was meint er mit „elementarem Sprachunterricht"? Bezieht er sich hierbei auf den Unterricht in den elementaren oder einfachsten Grundformen der Sprache, oder meint er den Sprachunterricht in den Elementarklassen überhaupt. Beide Auffassungen decken sich hierzulande nicht immer, da man in Amerika unter Elementarklassen alle Schulen miteinbegreift, welche der Hochschule vorangehen.

Es gab eine Zeit — und sie liegt gar nicht weit hinter uns — wo die Beseitigung des Schulunterrichts in der Grammatik von sehr vielen Lehrern gefordert wurde. Man sagte, eine Sprache werde nur durch fortgesetztes Hören und Üben gelernt. Das Kind höre seine Mutter, seinen Vater, seine Wärterin, seine Geschwister, seine Gespielen, kurz alle Personen seiner Umgebung sprechen, es nehme dabei den Klang der Worte

in seine Seele auf, lerne mit dem Worte den entsprechenden Begriff oder Gedanken verbinden, übe dann selbst nachahmend das Sprechen als Gedankenausdruck und komme so nach und nach in den festen und sichern Besitz der Sprachfertigkeit. Dieser Weg allein sei naturgemäss; und da es eine als richtig anerkannte Forderung der Pädagogik ist, jeden Unterricht naturgemäss zu gestalten, so lasse sich die Benützung der Grammatik zur Erzielung der Sprachfertigkeit nicht rechtfertigen.

Hat diese Art der Beweisführung nicht thatsächlich viel des Bestechenden? Trotzdem ist sie nicht überzeugend. Ihre Befürworter (und unter ihnen wohl auch Herr Dapprich) haben dabei sicherlich die Muttersprache im Auge. Man darf aber nicht übersehen, dass es in der Schule nicht darauf ankommt (wir sprechen hier von deutschen Schulen, bezw. Klassen in Amerika), dem Kinde die Muttersprache anzueignen, denn das Kind hat dieselbe schon voll und ganz in seiner Gewalt, wenn es der Schule übergeben wird. Die Muttersprache des Kindes ist nämlich fast immer die englische (sogar wenn aus einem deutschen Hause kommend) oder der deutsche Dialekt des Elternhauses, vielleicht auch irgend eine der deutschen gänzlich fern stehende Sprache (Böhmisch, Polnisch, Italienisch). Die deutsche Sprache der Schule aber ist die deutsche Schriftsprache, und diese letztere können die Kinder nimmermehr durch blosses Anhören und Nachüben bis zur nötigen Vollkommenheit erwerben. Sie könnten es, wenn das Haus und die englische Schule und das Leben nicht wären — so aber können sie es nicht.

Nehmen wir nun an, alle Lehrer sprächen ein reines und richtiges Deutsch — ich halte, nebenbei bemerkt, diese Annahme für unberechtigt — so wäre damit gewiss eine vorzügliche Stütze gegeben, um dem Kinde zum Besitze der deutschen Schriftsprache zu verhelfen. Auch das Lesen unter strenger Einhaltung richtiger Aussprache und Betonung fördert das sprachliche Können. Aber weder das eine, noch das andere, noch beide vereint verbürgen die Erreichung des Zieles. Denn wenn auch die Sprache des Lehrers wie die Sprache des Lesebuches zur grösstmöglichen Verwertung kommen, so tritt doch wieder und immer wieder die englische Sprache des Hauses störend dazwischen. Hört das Kind in der deutschen Klasse das reinste Deutsch, so hört es während der übrigen Schulstunden Englisch und zu Hause — im günstigsten Falle — den Dialekt; es steht somit zwischen zwei oder drei gegenwirkenden Einflüssen, von denen sich die letzteren stets als die stärkeren erwiesen haben.

Das Erlernen einer zweiten Sprache durch blosses Anhören und Üben hat zur Voraussetzung, dass sich auf diesem Wege ein sicher leitendes Gefühl für den Klang und die Wortstellung der Sprache begründen lässt. Diese Voraussetzung trifft aber in unsern amerikanischen Schulen nicht zu. Sie traf in den mittelalterlichen Klosterschulen zu, sie trifft auch heutzutage noch in den strengen Internaten oder auch bei solchen Leuten zu, die sich auf längere Zeit nach dem Lande der zu erler-

nenden Sprache begeben, um dieselbe ungetrübt aus der Quelle zu holen. Wie steht es nun mit unsern Schülern? Sie sind weder allen Einflüssen entrückt, die ihnen den Klang der zu erlernenden Sprache trüben und ihre Wortfügung verwirren können, noch besitzen sie eine so hohe geistige Reife, dass sie das Bekannte von dem Fremden fernzuhalten vermögen. Und wir Lehrer sind nicht in der Lage, die Schüler aus der englischen Schule und dem häuslichen Kreise herausreissen oder ihnen die Reife des gebildeten Mannes eingiessen zu können. Und darum können sie durch bloss nachahmende Übung auch das erforderliche Sprachgefühl nicht gewinnen.

Die englische Sprache und der deutsche Dialekt des Hauses erschweren die Aneignung der deutschen Schriftsprache umsomehr, je näher sie der letzteren stehen. Das gegenseitige Überfliessen ineinander ist das grösste Hindernis der Erziehung des Gefühls für die neue Sprache. In Süddeutschland, wo Haus- und Schulsprache sehr nahe verwandt sind, erwachsen dem Lehrer des Deutschen die grössten Schwierigkeiten. Was die Schule mühsam aufbaut, reisst das Haus wieder nieder. Das Falsche liegt im Ohre und im Gedächtnisse des Kindes fortwährend mit dem Richtigen im Kampfe. Es hört dies und hört das, und wenn es zum Treffen kommt, steht es da wie Buridans Esel zwischen den Heubündeln und greift aufs Geratewohl nach dem einen oder dem andern. In den norddeutschen Ländern ist der Unterricht im Deutschen viel leichter, weil dort das Kind in der hochdeutschen Schulsphäre die störenden An- und Nachklänge seiner plattdeutschen Haussprache gar nicht vorfindet.

Weil die Lehrer sich nun vergeblich abmühen würden, durch das Ohr des Kindes diesem ein feineres Sprachgefühl sozusagen in die Seele hineinzubauen, so bedarf es in der Schule der Pflege sprachlicher Regeln, die dem Kinde das mangelnde Gefühl zu ersetzen vermögen. Solche Regeln können natürlich nicht in jenem Umfange geboten werden, wie sie in wissenschaftlichen, für gereiftere Geister ausgearbeiteten Lehrbüchern enthalten sind. Sie sind nach Inhalt und Zahl der kindlichen Kraft gemäss zu wählen und haben sich jenen Fällen anzupassen, in denen das Kind, beirrt durch das Englische oder den Dialekt, oder ohne andern Anhalt für die Wahl des richtigen Ausdrucks erfahrungsgemäss am meisten fehlgreift.

Um hier nur e i n Beispiel anzuführen, sei auf die Notwendigkeit einer festen Einprägung der Präpositionen mit ihrem Einflusse auf die Deklination hingewiesen. Im Englischen regieren alle Präpositionen ein und denselben Fall; im Dialekt regiert *mit* häufig den Akkusativ und *wegen* den Dativ. Sätze wie: *Er ist mit die Kinder ausgegangen* — und: *Wegen dem Feuer wird geblasen,* kann man überall hören. Soll sich das Kind gegen solche Fehler schützen, so braucht es seine Regel, denn im Gefühle wird ihm hier gewöhnlich das Falsche liegen. Ebenso thut die Regel not, um eine richtige Anwendung der Konjunktionen zu sichern.

Wie viele Leute giebt es denn, welche durch ihre Sprache beweisen, dass sie das zeitliche *nachdem* von dem begründenden *weil* oder *da* zu unterscheiden wissen! Allerdings wird die Regel allein der deutschen Sprache in unsern Schulen auch nicht auf die Beine helfen, aber sie wird in vielen Fällen doch ein nützlicher Damm gegen sprachliche Sünden sein, und der Lehrer — der Mann, der auf Hoffnung sät — ist gewiss schon mit einem Teilerfolge zufrieden.

Darum nur das Kind nicht mit dem Bade ausschütten! In unsern Schulen, auch in den Elementarschulen bleibe die Grammatik, aber der Lehrer zeige sich in ihrer richtigen Beschränkung als Meister.

Pencil Vania.

Die erste Stufe des deutschen Unterrichts in der Hochschule.

Vortrag, gehalten vor dem 30. Lehrertage zu Philadelphia.

Von ***Arnold Werner-Spanhoofd,***
Direktor des deutschen Unterrichts an den Hochschulen zu Washington, D. C.

Wenn ich es wage, vor dieser auserwählten Versammlung einen Vortrag über die Behandlung des deutschen Unterrichts in der untersten Klasse einer Hochschule zu halten, so dürfte mir einigermassen zur Rechtfertigung dienen, dass über diesen Kursus, mehr als über irgend einen anderen, noch weitgehende Meinungsverschiedenheiten, ja selbst Vorurteile herrschen. Die Möglichkeit, in einem halbstündigen Vortrage ein Thema, worüber sich leicht ein dickes Buch schreiben liesse, auch nur annähernd zu erschöpfen, ist natürlich von vornherein ausgeschlossen, Es kann mir also hier nicht auf eine abgeschlossene Darstellung des ersten Kursus ankommen. Ich muss mich darauf beschränken, ein paar für den ersten Unterricht besonders wichtige Unterrichtsfragen zu beleuchten, die mich seit einer Reihe von Jahren lebhaft interessiert haben. Dabei masse ich mir keineswegs an, auf diese Fragen auch die richtige Antwort zu wissen. Nicht um zu belehren, sondern um zu belehrt zu werden, bin ich in Ihrer Mitte erschienen, denn ich hege die feste Überzeugung, dass sich in dieser Versammlung viele Lehrer finden müssen, denen die Beantwortung dieser Unterrichtsfragen viel leichter würde, als mir. Wenn ich diese bestimmen könnte, uns aus ihrm Schatz von Erfahrungen mitzuteilen, da hätte mein Vortrag seinen Zweck erfüllt.

Als Lehrziel des deutschen Unterrichts werden jetzt in der Regel zwei Richtungen hervorgehoben, eine theoretische und eine praktische. Die erstere, auf das Wissen ausgehende, liesse sich mit dem Namen Sprachverständnis bezeichnen, die letztere mit Sprachfertigkeit. Wie weit